

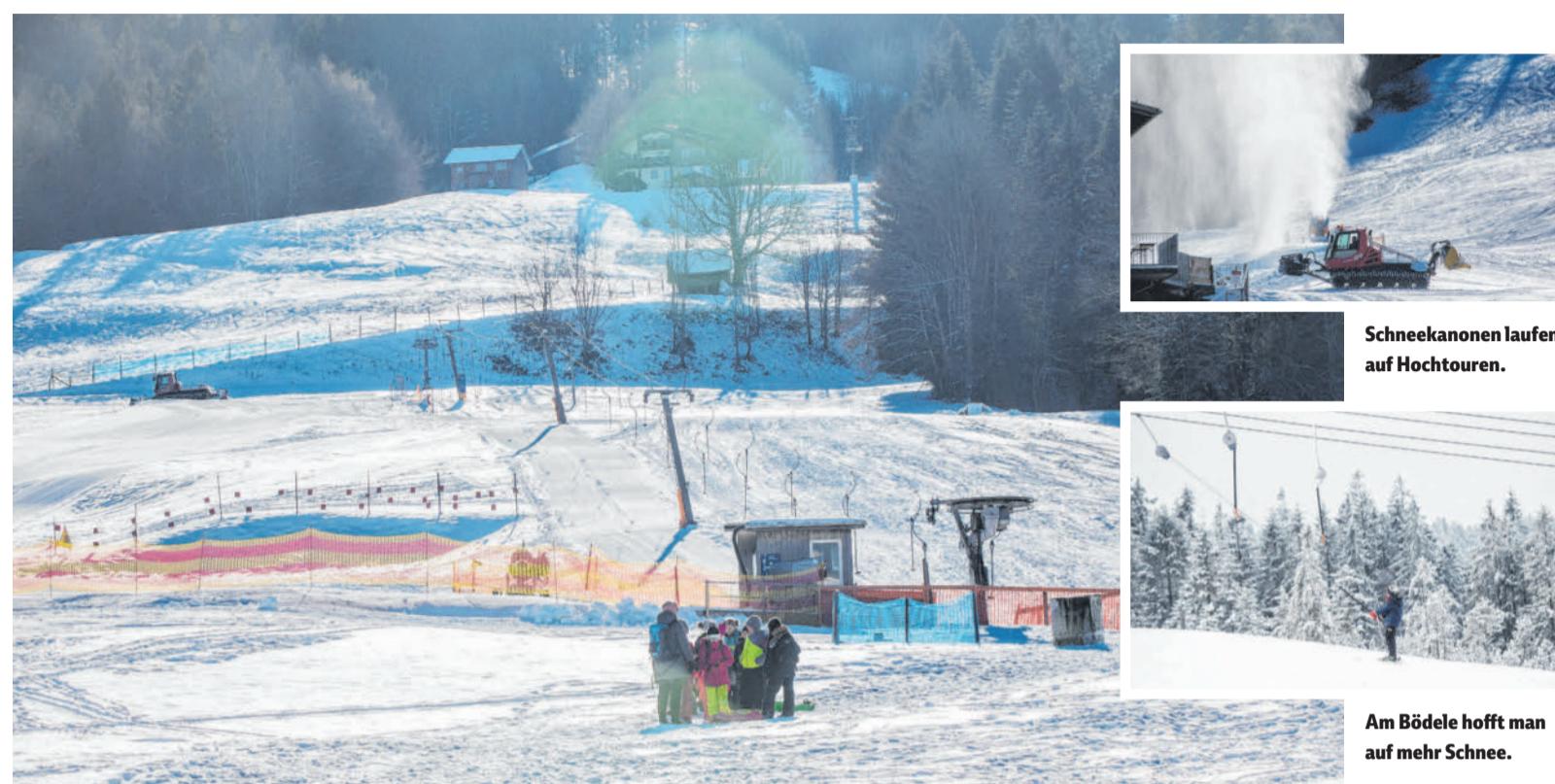
Skigebiete hoffen auf stabiles Wetter

Vor allem niedrig gelegene Skigebiete fürchten das warme Wetter in der Hochsaison.

SCHWARZACH „Wenn es so bleibt, sind wir zufrieden“, erklärt Hannes Waldner vom Skigebiet Schetteregg mit Blick auf die Semesterferien. Derzeit könne man sechs der acht Liftanlagen betreiben, es ist kalt genug für die Schneekanonen. Langfristige Planungen sind jedoch schwierig. „Die Schneesituation ist für Februar untypisch“, bestätigt Waldner. „Dass einen der Dezember im Stich lässt, ist man bereits gewohnt, vom Februar jedoch nicht.“ Bilderbuch-Skitage seien im Jänner selten gewesen, Wetter und Temperaturen wechselten schnell und oft. Er wolle jedoch nicht klagen, das Weihnachtsgeschäft sei besser als im Vorjahr gewesen, man könne alle Skikurse und Anfängerlifte bedienen. Dennoch, während die Gäste brav gekommen seien, habe man das Ausbleiben der Tagesgäste gespürt.

42 Prozent weniger Niederschlag

Tatsächlich war Väterchen Frost im Januar ein seltener Gast in Vorarlberg. 42 Prozent weniger Niederschlag als im Durchschnitt verzeichnet die ZAMG für Vorarlberg. Unterm Wetter leidet auch das Bödele. Die letzten Tage brachten weniger Schnee als erhofft, nun blickt man gespannt auf den prognostizierten Niederschlag am Montag: Bringt dieser Schnee, ist es gut. Regnet es jedoch, leidet die Schneedecke. Bereits jetzt hat man zu wenig Schnee, um Steilhänge präparieren zu können. Immerhin können die Skikurse stattfinden, an den Übungsliften liegt genug Schnee. Ähnlich ist die Situation an der Niedere in Andelsbuch. Auf-



Auch in Alberschwende konnte man die Pisten zur Hochsaison präparieren.



„Dass einen der Dezember im Stich lässt, ist man gewohnt, vom Februar jedoch nicht.“

Hannes Waldner
Betriebsleiter Schetteregg

grund der Schneesituation konnte man diese Saison beinahe nur am oberen Plateau fahren, Ende Jänner nicht einmal mehr das.

Bürgermeister Bernhard Kleber hofft nun, dass über die Semesterferien die Schneesituation am Plateau stabil bleibt – und auf Skistimmung bei den Wintersportlern. Gerade hier seien Schneefälle wichtig, um die Leute zum Skifahren zu animieren.

Hohe Erwartungen an den Februar

In den südlichen hohen Lagen ist die Situation entspannter. „Wir

blicken sehr positiv in den Februar“, bestätigt Hannes Jochum von den Bergbahnen Brandnertal. Die Talschaft sei auf die Semesterferien hin ausgebucht, die Schneeläge ausgezeichnet. Die Schneefälle seien natürlich auch hier relevant gewesen, auch er hofft auf die Skilaune der Tagesgäste. „Das ist natürlich wichtig nach den Höhen und Tiefen für die Bergbahnen der vergangenen Wochen“, weiß Jochum, ebenfalls Obmann der Vorarlberger Seilbahnen, um die Lage der Skiliftbetreiber. Nun hoffe nun auf gutes Wetter.

VN/STEURER

In der Silvretta hatte man bereits die ganze Saison am Berg „sensationelle“ Bedingungen, versichert Geschäftsführer Peter Marko, auch wenn es vom Tal aus nicht immer so wirkte. In den letzten Tagen gab es zusätzlich bis zu 80 Zentimeter Neuschnee, durch den Temperatursturz könne man nun auch die Talabfahrt in Schruns beschneien und befahrbar machen. Mit Blick auf die Buchungslage könne man von einer guten Saison sprechen, die hohe Beliebtheit des Skigebiets und der neuen Rodelstrecke freue die Silvretta Montafon. **VN-RAU**

Vorarlberg nimmt an Studie zu Wehrmachtsdeserteuren teil

Autoren der neuen Untersuchung bitten um Hinweise aus der Bevölkerung.

SCHWARZACH Dolphina Burtscher starb 2008 im Alter von 82 Jahren. Vier Jahre zuvor schrieb sie auf, was am 9. Juli 1944 in einem Bauernhaus im hintersten Großen Walsertal geschah. Der Historiker Markus Barnay zitiert sie in einem Aufsatz: „Zwei Polizisten standen vor mir und riefen: ‚Hände hoch!‘ (...) In diesem Augenblick kamen schon Gestapoleute mit Willi und Martin herunter, beide mit Handschellen gefesselt.“ Wilhelm Burtscher war einer von ungefähr sechs Wehrmachtssoldaten aus der Region, die aus ihrem Heimurlaub nicht mehr zurückkehrten. Sein Fall ist dokumentiert, wie so viele Fälle von Wehrmachtsdeserteuren. Ihnen wurde in Bregenz bekanntlich ein Denkmal gewidmet. Die Universität Innsbruck hat nun ein Projekt gestartet, um die Zahl und die Rolle von Wehrmachtsdeserteuren in Tirol zu untersuchen. Am Dienstag beschloss die Vorarlberger Landesregierung, nachträglich mit rund 50.000 Euro Teil davon zu werden.

Justizakten auswerten

Projektleiter ist der Kärntner Historiker Peter Pirker. „In Vorarlberg hat man schon viel in diese Richtung gemacht. Allerdings meistens Fallstudien, nie quantitativ.“ Das soll sich nun ändern. Nun soll auch die Zahl untersucht werden, weshalb die Wehrmachtsjustizakten im österreichischen Staatsarchiv ausgewertet werden.



„Die Hälften der Soldaten, die nach Schweden sind, stammen aus Tirol und Vorarlberg.“

Peter Pirker
Forschungsleiter Uni Innsbruck

sich der Wehrmacht entziehen wollten. „Manchen gelang es, anderen nicht.“ Deshalb werden sowohl Justizakten in Innsbruck als auch Archive in Bern ausgewertet. Ein

besonderes Augenmerk gilt auch schwedischen Archiven und Bruno Kreisky. „Er betreute damals Soldaten, die von Finnland und Norwegen nach Schweden geflüchtet sind. Davon stammten fast die Hälfte aus Tirol und Vorarlberg.“ In den vergangenen Wochen habe er mit Ulrich Nachbaur vom Vorarlberger Landesarchiv alles vorbereitet. Am Dienstag folgte der Regierungsbeschluss. Der grüne Klubobmann Daniel Zadra lobt: „Es freut mich, dass dieses Projekt aus dem Regierungsprogramm jetzt schnell angegangen wird. Vorarlberg stellt sich mehr und mehr seiner Verantwortung.“

Forschungsleiter Pirker hofft auf Hilfe aus der Bevölkerung. „Uns geht es auch darum, neue Entziehungen aus der Wehrmacht zu finden. Deshalb sind wir auf Hinweise angewiesen.“ Wer dazu beitragen möchte, kann sich an peter.pirker@uibk.ac.at wenden. **VN-MIP**



In Vorarlberg wurde 2017 ein Denkmal für Vorarlberger Widerstandskämpfer und Wehrmachtsdeserteure eröffnet. Nun folgt ein weiteres Forschungsprojekt.

 **HERUM GEMOSERT**
Fundstücke von Moritz Moser

Von anonymen Briefen



Der Leserbrief ist eine tückische Einrichtung. Man weiß in Wahrheit nie, woher er kommt – wenn man den Absender nicht

persönlich kennt oder er sich über elektronische Spuren selbst enttarnt. Neben Parteien, von denen professionelle Leserbriefabteilungen bekannt sind, spielen auch manche Medien mit verdeckten Karten. So mancher Zeitungsmacher soll sich schon unter falschem Namen selbst geschrieben haben. Womöglich fiel man aber auch auf Pseudonyme herein. So veröffentlichte die „Kronen Zeitung“ 2011 den Leserbrief eines Charakters der Fernsehserie „Die Simpsons“, der dadurch verösterreichert worden war, dass man ihn zum Diplomingenieur befördert hatte.

Gegen gut getarnte pseudonyme Zuschriften ist letztlich kein Kraut gewachsen, gegen anonyme sehr wohl. Als die VN 1946 damit begannen, Leserbriefe abzudrucken, hieß die Redaktion fest: „auch der Leserbrief hat seine Regeln.“ Denn „anonym geschriebene Briefe landen im Papierkorb.“ Es sei „unbedingt notwendig, dass sich der Briefschreiber der Redaktion gegenüber nicht verdeckt.“ Dahinter steckte vielleicht auch eine Lehre aus früheren Zeiten, als sich die Vorarlberger Parteien und die dazugehörigen Tageszeitungen noch gegenseitig mit anonymen Schreiben eindecken. So erhielt das schwarze „Vorarlberger Volksblatt“ 1893 den Wutbrief eines angeblichen Sozialdemokraten. Das schwarze Parteiblatt zitierte

genüsslich daraus, um die Verkommenheit der Sozis zu belegen. Man solle einen der klerikalen Redakteure „zum Teufel schicken“, soll es darin unter anderem geheißen haben, worauf die Zeitung replizierte: „anonyme Schreiben nehmen sich verteufelt schlecht aus“. Die Sozialdemokratie ließ wissen, dass so ein Schreiben von keinem „zielbewussten Social-Demokraten“ stammen könne. Man führe „einen offenen Kampf“ ohne Hinterlistigkeit.

Das „Volksblatt“ nahm anonyme Zuschriften freudig auf. Landeshauptmann Adolf Rhomberg ließ die Zeitung wiederholt in Briefe Einsicht nehmen, die ihm von unbekannten Absendern zugeschickt worden waren. Darin würden „völlig grundlose Vorwürfe“ gemacht, erklärte das Blatt 1915 kryptisch. Ein Eingehen auf diese Vorwürfe sei jedoch „heute nicht möglich“. Unangenehm dürften sie jedenfalls gewesen sein. Rhomberg erklärte die Zuschriften für „eine feige Handlungsweise“ von der er „künftig überhaupt keine Notiz mehr nehmen werde“. Zumindest die sprachliche Qualität der Schmäherschriften dürfte früher besser gewesen sein als heute: In Baden, so berichtete das „Tagblatt“ 1896, habe der frisch gebackene Träger eines Verdienstkreises einen anonymen Brief mit folgenden Zeilen erhalten: „Wie Christus trug das große Kreuz, So trug auch Du das kleine; Er trug es ja ganz unverdient, So wie auch Du das Deine.“

 Moritz Moser stammt aus Feldkirch, lebt und arbeitet als Journalist in Wien.
Twitter: @moser_at